



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

res Aufenthaltes in Köln von 1804—1808, also die Zeit, in welcher sich der Uebertritt zum Katholicismus vorbereitete. Bisher war diese Periode ganz in Dunkel gehüllt, und wir sind sehr zufrieden damit, jetzt eine vollkommen klare und verständliche Anschauung gewonnen zu haben. Es muß ganz klar und bestimmt herausgesagt werden, Friedrich Schlegel wurde Katholik, weil er seines unstätten, bedrängten Lebens müde war, weil ihn die Katholiken unterstützten, während ihn die Protestanten aus leicht begreiflichen Gründen im Stich ließen, und weil ihm in Oestreich eine Anstellung zugesichert war. Er hatte zuerst aus ästhetischer Liebhaberei grade so wie seine übrigen romantischen Freunde dem Katholicismus das Wort geredet. Die Frau, die er auf einem etwas ungehörigen Wege erworben hatte, die ihn dafür auf eine etwas unbequeme Weise anbetete und ihn gewissermaßen moralisch nöthigte, consequent zu sein, steigerte ihn in diesen Empfindungen, aber dies alles hätte noch nicht ausgereicht, ihn zu dem äußerlichen Schritt zu bestimmen, der durch weltliche Motive bedingt wurde. Wie sein eigener Bruder wenigstens später darüber dachte, erfahren wir aus einem höchst interessanten und wichtigen Brief des letzteren an Windischmann, den uns Böcking in seiner Gesamtausgabe mittheilt. Es ist eine höchst klägliche und unwürdige Geschichte, dieser Sprung von frivoler Freigeisterei zur Bigoterie, der noch dazu kein eigentlicher Sprung war, denn Schlegel blieb im Schoß der katholischen Kirche ebenso frivol, als er es früher gewesen war, ein ausgemachter Epikureer und ein philosophirender Dilettant, der es sich zum Geschäft machte, schlimmernde Paradoxien zu erdenken. Bei Dorothea Schlegel kam noch ein anderes Moment hinzu, nämlich der Haß gegen Berlin, welches sich über ihr Verhältniß zu Schlegel nicht sehr günstig ausgesprochen hatte, ein Haß, der sich dann auf den gesammten preussischen Staat übertrug und sie aus natürlicher Reaction zu einer leidenschaftlichen Oestreicherin machte.

Wir haben diese einzelnen Punkte hervorgehoben, weil sie uns zunächst lagen. Andere Leser werden nach anderer Seite hin suchen und auch hier eine reiche Ausbente finden. Grade darum glaubten wir sie von vornherein darauf aufmerksam machen zu müssen, sich durch die ungeschickte Bearbeitung nicht abschrecken zu lassen; denn das Buch ist immer ein sehr beachtenswerthes Material für die Einsichten unserer literarischen Zustände. —

W o c h e n b e r i c h t.

Literatur. — Wir haben vor kurzem bei Gelegenheit eines längeren Artikels über die Natur des epischen Gedichts eine Reihe von Versuchen in dieser Gattung aufgezählt, die immer mehr Beifall zu gewinnen scheint. Wir fügen heute zwei neue hinzu. „Der Trompeter von Säckingen“, ein Sang vom Oberrhein, von

Joseph Victor Scheffel (Stuttgart, Mehler). — Der humoristisch-gemüthliche Ton dieses Sangs ist sehr gut getroffen, und wird nur selten durch Heinesche Reminiscenzen, die für die Harmlosigkeit des Stoffs nicht recht passen, gestört. Ein inniges Naturgefühl und eine anspruchslose Freude am Leben, auch ein gewisser Sinn für Melodie und Farbe, macht in diesem Gedicht einen angenehmen Eindruck. Auf zwei Fehler wollen wir den Dichter aufmerksam machen; einmal muß er sich vor zu großer Breite hüten; der Stoff ist zwar hübsch erdichtet, aber er ist nicht sehr ausgiebig und erträgt kein bequemes Sichgehenlassen. Die einzelnen Scenen müssen zwar ausführlich geschildert werden, damit wir Interesse daran gewinnen und damit sie uns vollkommen anschaulich werden; aber in der Auswahl der Scenen muß eine strenge Oekonomie und strenge Concentration beobachtet werden, sonst werden wir leicht abgespannt und ermüdet. Unsere zweite Ausstellung betrifft das Versmaß. Der Dichter hat durch das ganze Gedicht hin den vierfüßigen ungereimten Trochäus gewählt, ein Versmaß, welches sich für unsere Sprache ganz vortrefflich eignet, nur verlangt es eine sehr behutsame und poetische Behandlung. Ein Fehler, den sich auch unsere dramatischen Dichter mit dem fünfßüßigen Jambus sehr häufig zu Schulden kommen lassen, besteht darin, daß sie den Vers mit einem Artikel, Pronomen oder einer Präposition schließen, die sich auf das folgende Wort beziehen, z. B. S. 22:

Da und dort ein Sonnenstrahl auf
Mann und auf Trompete blügend,

oder S. 23:

— — waren auch die
Grenzen seiner Wirksamkeit

oder S. 192:

s'ließ aus diesen Lämmeln sich ein
Trefflich Regiment formiren.

Vergleichen kommt fast auf jeder einzelnen Seite vor. Es ist zuweilen, als ob unsere Dichter gar kein Ohr hätten, als ob sie glaubten, es wäre vollkommen genügend, im Druck die Verse zu markiren. Aber die Verse wollen doch zunächst gelesen sein, und da liest natürlich jedermann

Da und dort ein Sonnenstrahl
Auf Mann und auf Trompete blüend. —
— — waren auch
Die Grenzen seiner Wirksamkeit.

Ferner sind namentlich in diesen kurzen Versfüßen die Pyrrhichien zu vermeiden, die aber hier fast so zahlreich sind, als die Trochäen. Sodann muß man beim trochäischen Versmaß sehr sorgfältig darauf sehen, eine Cäsur herzustellen, indem man bei uns die so zahlreich trochäischen Worte vermeidet, sonst verfällt man in ein ganz unerträgliches Geleier, z. B. S. 25:

Seine nächsten Freuden waren u. s. w.

Dieser letztere Fehler kommt übrigens seltener vor. Einschlebung von Flickwörtern und gewaltsame Umstellung der Constructionen des Verses wegen kommen auch vor, aber doch im ganzen selten. — Das zweite Gedicht heißt: „Die Marquesasinsel“, eine Weihnachtsgabe von Elise von Hohenhausen (Bremen, Hense). — Eine sehr einfache Geschichte in jener Eleganz der Form vorgetragen, die eine längere Bekanntschaft mit Walter Scott und Byron verräth. —

Behse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Hoffmann u. Campe (bis jetzt 27 Bde.), ist ein Machwerk, welches einer leichtfertigen und gewissenlosen Zusammenstellung von Auszügen aus anderen Büchern und aus Klatschereien besteht, die zum Theil unwahr und abgeschmackt sind. Der Verfasser hat sich dadurch in die, glücklicher Weise in Deutschland nicht große, Classe von Individuen gestellt, welche offen die Grundsätze verleugnen, welche schriftstellerische Ehrenhaftigkeit zu beobachten pflegt. Das demokratische Geklatsch in Behse und die Denunciationen der Kreuzzeitung zeigen ganz dieselbe Stufe literarischer Gemeinheit^{*)}. Und wenn es erlaubt ist, bei den Producten solcher Verfasser nach der Masse des Gelieferten ihr Gewicht zu bestimmen, so würde die Waagschaale des Herrn Behse sehr tief sinken, denn nicht leicht wird irgendwo die Kläglichkeit so massenhaft auftreten. Trotzdem daß derselbe kein Mittel verschmäht hat, seinem Buch die nöthige Würze zu geben, ist das Ganze doch ein trocknes und langweiliges Fabrikat geblieben, welches dem wohlverdienten Schicksale verfallen wird, als Maculatur liegen zu bleiben. In den ersten Bänden, welche den preussischen Hof behandelten, hat er immer noch gewisse Rücksichten beobachtet, und so unnütz in wissenschaftlicher Beziehung auch diese Arbeit war, so konnte sie doch als unbedeutend auf das Schweigen der Kritik einigen Anspruch machen. Aus Ton und Haltung der späteren Bände aber scheint hervorzugehen, daß dieser Vorzicht in den ersten Theilen die Absicht zu Grunde lag, den späteren in Preußen einen freien Markt zu sichern und deshalb ist es Pflicht grade der Blätter, welche die Interessen Preußens zu vertreten suchen, eine Arbeit zu verdammen, welche auf die schlechtesten Neigungen des Lesepublicums speculirt, und in jedem einzelnen Theil sich darstellt als das flüchtige, langweilige, unwissenschaftliche Geschwätz eines würdelosen Individuums.

^{*)} Die Kreuzzeitung hat in einer ihrer letzten Nummern unser Blatt citirt, um ihre Anerkennung irgend einer in den Grenzboten ausgesprochenen Ansicht auszudrücken. Wir bedauern, eine solche Erklärung für eine Beleidigung halten zu müssen. Die Angriffe des Zuschauers nimmt ein gebildeter Mensch hin, wie der Spaziergänger einen unholden Geruch erträgt, den ihm die flüchtige Luft zuführt, aber sein Lob, mit einem gewissen Anspruch auf kameradschaftliche Gleichheit ertheilt, ist nicht zu ertragen und setzt den Betroffenen in die unangenehme Lage, grob zu werden. Es kann der Kreuzzeitung unmöglich entgangen sein, daß sie eine recht häßliche und recht gemeine Caricatur echter Loyalität ist und mit einem merkwürdigen Geschick fast alle politischen Richtungen und Gelüste vertritt, welche zu einem rühmlosen Untergange bestimmt sind. Wenn sie im Gefühl dieser wenig beneidenswerthen Stellung sich oft bitter und gereizt ausspricht, so wäre das in der Ordnung. Bornirte und geistig verkümmerte Leute, wie ein Theil der Landjunker ist, welche sie durch ihr Abonnement erhalten, haben viel Galle und schnellen Bohn und werden durch politische Tölpelhaftigkeit, rohes Gewitzel und unbescheidene Ansprüche allerdings lästig. Indes da wir diese Classe von Staatsbürgern so lange ertragen haben, könnten wir auch ihre Zeitung ertragen, wenn sie sich darauf beschränkte, zu sein wie ihre Leser, nicht grade geistreich und nicht grade gebildet, hartköpfig, heftig, mit ehrlichen Vorurtheilen. Leider aber vermag das Blatt nicht, diese nicht wünschenswerthe, immerhin aber bis zu einem gewissen Grade berechnete Partei in Preußen zu repräsentiren. Auf der einen Seite influirt von einigen politischen Abenteurern und verschrobenen Doctrinären, auf der andern Seite geschrieben von höchst ehrenwerthen Individuen, welche alltäglich journalistische Bedenken verloren haben, ist sie ein Gefäß geworden von ungesunden politischen Phantasien, von der allerunverschämtesten Präension und von einer cynischen Gemeinheit in Gesinnung und Sprache, welche sonst in Preußen unehört sind. Es wird ihr selbst nicht entgangen sein, daß sie gegenwärtig ein fauler Sumpf ist, welcher die politische Genesung des preussischen Staates in gefährlicher Weise verzögert. Unter diesen Umständen kann ihr die Fähigkeit

Ein Angriff auf die Grenzboten.

Beim Schluß d. H. kommt der Red. die Nr. 10 der Deutschen Allg. Zeitung zu, in welcher ein Leitartikel gegen die Corresp. der Grenzboten in Nr. 3 „die Hauspolitik der Koburger“ polemisiert. Der Corresp. der D. A. Z. hat zunächst einen Fehler gemacht, welcher leider sehr häufig Zeitungscontroversen verursacht, er hat den getadelten Artikel, um einen milden Ausdruck zu gebrauchen, zu flüchtig gelesen und nicht verstanden. Er behauptet, die Grenzboten beabsichtigen darin, die unschlüssige Politik des englischen Cabinets zu entschuldigen. Davon steht kein Wort in dem angegriffenen Artikel und es fiel dem Verfasser derselben gar nicht ein, das zu wollen. Unser Correspondent hat über die Privatansichten einer hochstehenden Person in England, wie diese im gelegentlichen gesellschaftlichen Verkehr zu Tage gekommen, berichtet, er hat ausdrücklich und mit starker Betonung hervorgehoben, daß diese Privatansichten nicht die Politik Englands in irgend einer unconstitutionellen Weise bestimmt haben. Welche ungehörige Flüchtigkeit oder welcher Mangel an Urtheil war nöthig, um eine so deutlich ausgesprochene Auffassung in solcher unnöthigen Weise mißzuverstehen.

Wenn ferner der Correspondent der Deutschen Allgem. Zeit. behauptet, daß die Grenzboten ein feindliches Auftreten Preußens und Oesterreichs gegen England den Colonien und dem Seehandel Englands für verderblich erklärten, so ist auch das ungenau behauptet. Nicht unser Correspondent hat diese Ueberzeugung als die seine ausgesprochen, sondern er hat sie als die Privatansicht eines Dritten berichtet. Indes wir theilen diese Ansicht vollkommen, und jeder verständige Mensch, welche Ansicht er auch sonst über das Verhalten Englands in der orientalischen Frage hat, theilt sie. Es gehört eine vollständige Abwesenheit des Urtheils dazu, um eine so eclatante, selbstverständliche Wahrheit auch nur einen Augenblick zu bezweifeln. Der Correspondent der Deutschen Allgem. Zeit. belächelt mit einem Behagen, um das wir ihn nicht beneiden, diese unmittelbare Folge jedes großen europäischen Kriegs mit den Worten: „Wir sind noch jetzt nach Durchlesung des *Raisonnements* der Grenzboten kurzfristig genug, nicht zu begreifen welche Gefahren ein feindliches Auftreten Preußens und Oesterreichs für Englands Colonien und Seehandel haben kann.“ — Wer so kurzfristig ist, soll nicht unternehmen, Leitartikel für eine Zeitung zu schreiben. Doch das ist nicht mehr Kurzfristigkeit, und wir verzweifeln daran, es durch Flüchtigkeit zu erklären. Es ist vielmehr, wie wir fürchten, eine gewisse eigenthümliche Beschaffenheit des Geistes, welche nicht selten auf Erden ist, den Besitzer derselben auch gar nicht unglücklich zu machen pflegt, und nur unbequem für solche ist, welche dagegen zu kämpfen veranlaßt werden.

Die Grenzboten würden als friedfertige Menschen dem Verfasser der = Artikel in der D. Allg. Zeitg. sehr dankbar sein, wenn er nicht wieder Notiz von ihnen nähme. Es gibt so viel anderes auf Erden, was er tadeln kann.

nicht mehr eingeräumt werden, irgend etwas Lößliches zu rühmen, etwas Schlechtes anzugreifen. Jeder, auch nur der entfernteste Anschein von Bundesgenossenschaft mit ihr ist eine Beleidigung. Zwischen allen Blättern, welche für Preußens Ehre und Größe kämpfen und zwischen ihr besteht ein Gegensatz, wie zwischen einem gesunden Arbeiter und einem galvanisirten Leichnam. Wenn die Mitarbeiter der Kreuzzeitung deshalb wieder Lust haben sollten, sich mit den Grenzboten zu beschäftigen, so mögen sie diese — immer noch mit Rückhalt ausgesprochenen — Andeutungen über ihre Stellung als einen wohlwollenden Wink betrachten, dies Blatt fortan nie wieder anders zu erwähnen, als in der Sprache, welche ihnen natürlich ist, mit Schimpfen und den schalen Späßen wigloser und ohnmächtiger Bosheit.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.